

Gertrud Piesch-Köchel: *Der Mann vom fremden Stern*. Wien 2005.

Wir unternehmen eine atemberaubende Reise rund um den Erdball, bei der der Protagonist der Erzählung, der Außerirdische in Menschengestalt namens Ka-Ding alias Fabian Katting erfahren muss, „dass es bei uns noch allerhand Unschönes gibt – Kriege, Kinderarbeit, Armut, Hunger usw.“ Er zeigt uns aber auch, dass es sich lohnt, etwas gegen das scheinbar allgegenwärtige Unschöne zu unternehmen. Es gibt nichts, das sich nicht zum Guten wenden ließe, wenn nur der Wille zum Handeln vorhanden ist und wenn wir Menschen um uns haben, die mit uns an einem Strang ziehen.

Fabian wird von der ebenfalls von jenem fremden Stern stammenden und „realistischeren“ Lisa in seinem aussichtslos scheinenden Kampf gegen Ungerechtigkeit und Hartherzigkeit unterstützt. Er verfügt über Mittel, die den Menschen versagt sind: Er kann Naturgesetze außer Kraft setzen, um dem Guten auf die Sprünge zu helfen. Wenn es nicht anders geht – so kann man vielleicht aus der Erzählung herauslesen –, ist unter Umständen auch ein kurzfristiges Verlassen des geraden Weges vertretbar, freilich nur dann, wenn das Gute nicht anders erreichbar ist.

Eine besonders liebenswerte Figur ist der Autorin in der Gestalt des tibetanischen Mädchens Wozan gelungen, das halbverhungert und fast erfroren von Fabian aufgelesen wird und fortan als seine telepathische Ratgeberin fungiert. Sie ist gewissermaßen die reine Verkörperung des Menschen, der zur Hoffnung auf eine Erfüllung der hier gezeichneten Utopie berechtigen würde: einfältig, aber von einer naturhaften Weisheit erfüllt, vor allem aber ausgestattet mit einem geradezu überwältigenden kindlichen Urvertrauen, trotz der schlimmen Erfahrungen, die sie schon als Kind machen musste.

Die Erzählung ist eine unaufdringliche Verknüpfung von Science Fiction und Plädoyer für eine Welt, in der die Stärkeren, Besitzenden ihren Überfluss mit den Schwächeren, Bedürftigen teilen und in der sich letzten Endes die Menschlichkeit durchsetzt. Das ist freilich eine Gratwanderung, denn nur allzu leicht könnte bei einem solch hohen Anspruch eine naiv-humanitäre Predigt herauskommen. Die Verfasserin versteht es jedoch, stets die Balance zu halten; der mahnend erhobene Zeigefinger bleibt aus. Wem das als Lektüreempfehlung noch nicht ausreicht, dem sei gesagt, dass die Geschichte obendrein auch überaus spannend geschrieben ist, und zwar nicht nur für Jugendliche.

Dr. Franz Patocka

a.o. Professor f. Dialektologie
an der Universität Wien